

Würdigung des öffentlichen, und des Privat-Unterrichtes.

Unser Knabe verläßt nun die Schoos seiner Amme, und fängt allmählig an, ernstlich zu studieren. Hier wird also der schicklichste Ort sein, zu untersuchen, ob es besser sei, ihn zuhause durch Privat-Unterricht, oder in den Schulen durch die öffentlichen Lehrer des Staates bilden zu lassen. Letzteres hat die Meinung der größten Männer, welche den blühendsten Staaten ihre moralische Einrichtung gaben, und die Aussprüche der angesehensten Schriftsteller für sich.

Indeß muß ich gestehen, daß Einige über diesen Punkt verschieden denken. Zwei Gründe sind es, welche ihr Urtheil bestimmen. Für's Erste glauben sie, der moralische Charakter gewinne dabei, wenn sie ihre Kinder, in einem der Verführung so sehr ausgesetzten Alter, vom Umgange mit andern Menschen abhalten; denn leider!

ents

entstanden nur allzuoft die abscheulichsten Wirkungen aus dieser Quelle. — Für's Zweite kann jeder Lehrer, wenn er nur Einen Zögling hat, immer mehr Zeit auf die Bildung desselben verwenden, als wenn er sie unter mehrere vertheilen muß. — Der erste Grund ist allerdings wichtig. Wenn es erwiesen wäre, daß die öffentlichen Schulen zwar nützlich wären in Rücksicht auf Wissenschaft, aber schädlich in Rücksicht auf Moralität; so wolte ich die Kunst, tugendhaft zu leben, der Kunst, noch so schön zu sprechen, gewiß vorziehen. Aber meines Erachtens sind diese beiden voneinander unzertrennlich; denn wer nicht tugendhaft ist, der kann auch kein Redner sein; und wenn er's könnte, so soll er's nicht. Also zuerst davon.

Man glaubt, in den Schulen werden die Sitten verdorben. Das werden sie freilich zuweilen; aber sie werden's auch zuhause; und eine Menge Beispiele zeigen, daß der moralische Charakter hier, wie dort, und dort, wie hier, bald verdorben, bald in seiner ganzen Güte erhalten wurde. Es kommt hier Alles auf die Anlage des Kindes, und auf die Sorgfalt der Erzieher an. Gib deinem Kinde ein zum Bösen geneigtes Herz, versäume, sein mor-
ralis

ralisches Gefühl gleich in den ersten Jahren zu bilden, und zu befestigen; es wird zuhause nicht minder Gelegenheit zum Laster finden, als anderswo. Kann denn nicht der Hauslehrer, den du ihm giebst, ein Bösewicht sein? Und ist es nicht gleich gefährlich, ob es mit unmoralischen Sklaven*, oder mit ungezogenen Freigebornen umgehe? Hat aber der Kleine ein gutes Herz, machen sich's die Aeltern zur wichtigsten Sorge (und welcher vernünftige Vater wird das nicht?) einen Lehrer von entschiedener Rechtschaffenheit, und eine solche Schule zu wählen, in welcher die strengste Aufsicht herrscht; so steht es ihnen ja noch immer frei, ihrem Sohne einen würdigen Freund von gesetztem Charakter, oder auch einen treuen Freigelassenen zur Seite zu geben, dessen beständige Gesellschaft selbst auf diejenigen, deren Umgang gescheuet wird, wohlthätig wirken kann.

Doch, wie leicht könnte diesem Uebel vorgebeugt werden! Möchten wir doch die Sitten unserer Kinder nicht selbst verderben! Wir verzärteln sie gleich in den ersten Jahren ihres Daseins. Gene weiche liche Erziehung, welche wir so gerne auf Rechnung der älterlichen Zärtlichkeit schreiben,

* Bekanntlich waren die Hauslehrer bei den Römern meistens Sklaven.

ben, entnervet Geist und Körper. Was wird auch der im erwachsenen Alter einst entbehren können, der jetzt schon in prächtigen Purpurkleidern umherkriechet? Noch kann er die ersten Worte nicht aussprechen; und er kennt schon den Cocus, fodert schon den Purpurrock. Wir sorgen für seinen Gaumen eher, als für seine Sprachorganen. Er wächst auf Glaumbettern auf: berührt er die Erde, so muß er sich mit beiden Händen anhalten. Wir freuen uns, wenn er etwas Ungezogenes sagt. Für Zotten, die wir selbst dem ausgelassensten Gesellschafter nicht verzeihen sollten, wird er mit Lachen und Klüssen belohnt. Das muß aber auch Niemand wundern: wir haben sie ihn gelehrt: von uns hat er sie gehört. Bei jedem Gastmale ertönen unzuchtige Lieder: er sieht, was ein gesitteter Mensch nicht nennen mag. Dies wird ihm zur Gewohnheit, dann zur Natur. Das lernet der Unglückselige, eh' er noch weiß, das es unrecht sei. So wird er weichlich, und wollüstig, so holet er nicht das Laster aus der Schule, sondern bringt es in dieselbe mit.

Aber in Rücksicht auf Wissenschaften wird es doch besser sein, wenn Ein Lehrer nur Einen Schüler zu unterrichten

ten hat?— Zuvörderst kann ja dieser Eine immerhin neben dem öffentlichen Lehrer bestehen. Aber gesetzt, dies wäre nicht thunlich; so dünkt mich doch, ein freier, öffentlicher Unterricht, an welchem die gesittetsten Jünlige Theil nehmen, sei einem finstern und einsamen vorzuziehen. Denn je besser ein Lehrer ist, desto mehr freut er sich, viele Zuhörer zu haben, desto mehr sehnt er sich nach einem ausgedehnten Wirkungskreise. Minder fähige Köpfe hingegen schränken sich, aus Gefühl ihrer Schwäche, lieber auf einen Einzigen ein, und lassen sich gerne das Amt eines Praeceptors gefallen. Doch gesetzt, Gefälligkeit, Freundschaft, oder Geld verschaffe Jemanden das seltene Glück, einen vortreflichen und vollkommenen Lehrer in seinem Hause zu haben; wird darum dieser den ganzen Tag auf seinen Zögling verwenden? Und wird die Aufmerksamkeit des Letztern immer gespannt sein? Wird sie nicht, wie das Auge vom langen Sehen, ermüden, besonders, da er gar oft allein sein, und lernen muß? Denn beim Auswendiglernen, Schreiben, und Denken darf der Lehrer nicht zugegen sein; weil diese Geschäfte durch jeden, der dazu kommt, gestört werden. Auch beim Lesen bedarf er nicht immer eines Gehülfen oder Auslegers. Denn
wie

wie sollte sonst der Lehrer sich die nöthige Kenntniss so vieler Schriftsteller verschaffen? — Er braucht also nur eine kurze Zeit, um die Arbeiten des ganzen Tages anzuordnen: folglich kann auch das, was jeder Schüler insbesondere lernen muß, auf mehrere ausgedehnt werden. Das Meiste aber ist von der Art, daß es zu gleicher Zeit von allen Zuhörern kann verstanden werden. Ich übergehe die Skizzen, und Declamationen der Rhetoren; an denen offenbar jeder aus den Zuhörern den ganzen Nutzen zieht, es mögen ihrer auch noch so viele sein. Die Stimme des Lehrers ist ja keine Speise, an welcher zu viele Theilnehmer nicht genug haben; sondern sie ertheilt, gleich der Sonne, allen Gegenwärtigen Licht und Wärme in gleichem Maaße. Eben so, wenn der Sprachlehrer über den Stil redet, Fragen erörtert, Geschichten erzählt, Gedichte erklärt; so kann dabei Einer, wie der Andere, und hundert so gut, als Einer lernen.

Allein, wo zu viele sind, hält es schwerer, die Aufgabe zu corrigiren, und das Nöthige vorzulesen. Gut; aber diesem Fehler (und wo giebt es nicht Fehler?) werde ich bald die Vortheile entgegen setzen.

In

Indessen verlange ich nicht, daß man seinen Knaben in eine Schule schicken solle, wo er vernachlässiget wird. Ein guter Lehrer wird sich nicht mit einer größern Anzahl von Schülern beschweren, als er versehen kann. Dann muß es auch unsere erste Angelegenheit sein, ihn zum Freunde zu machen, damit er nicht blos aus Pflicht, sondern aus Freundschaft für unsere Kleinen Sorge. Auf solche Weise wird dieser nie zum großen Haufen gehören. Uebers dies wird jeder Lehrer, der nur einige Bildung hat, auf einen Schüler, der sich durch Fleiß und Genie auszeichnet, besondere Rücksicht nehmen, um sich Ehre zu machen. Zugegeben endlich, daß zu zahlreiche Schulen nichts taugen — wiewohl auch hier der Lehrer eine Ausnahme machen kann — so folget doch nicht, daß Schulen überhaupt nichts taugen. Ein Anders ist, sie gänzlich meiden; ein Anders, unter ihnen wählen.

Nachdem ich nun die Einwürfe, welche gegen die öffentlichen Schulen gemacht werden, wiederlegt habe; will ich auch die Gründe angeben, welche mich für dieselben bestimmen. — Vor Allem muß der Redner, der einst im Angesichte der ganzen Welt seine Rolle spielen will, sich bei Zeiten an
den

den Umgang mit Menschen gewöhnen, wenn ihm nicht ein finsternes, todtes Hausleben ein schüchteres Aussehen geben soll. Sein Geist muß immer erweckt und erhoben werden. Ein stilles Wesen aber benimmt demselben alle Schwungkraft, oder bringet ihm eine übertriebene Meinung von sich selber bei. Denn es ist natürlich, daß der sich zu viel einbilde, welcher sich mit Niemand vergleicht. Und wenn er dann öffentlich auftreten soll, so steht er beim hellen Tage nicht, und weiß sich in nichts zu finden. Wie kann dies auch anders sein? — Er lerne in der Einsamkeit, was er vor den Augen der Welt thun soll.

Ich übergehe die freundschaftlichen Verbindungen, welche in den Schulen gestiftet werden, Verbindungen, die sich bis ins späteste Alter erhalten; weil wir ihnen eine gewisse unverlegliche Heiligkeit beilegen. Das Band, welches gleiche Religion knüpft, ist nicht heiliger, als jenes, das durch gleiche Studien entstehet.

Und wie wird denn der Jüngling das lernen, was man Lebensart nennt; wenn er sich des sogar den Thieren natürlichen Umganges mit seines gleichen enthält?

Noch ein anderer Grund. Zuhause kann der Zögling nur das lernen, was ihm,
in

in der Schule aber auch das, was Andern gelehret wird. Da höret er täglich vieles loben, vieles verbessern: jezt wird ein Träger gestraft, jezt ein Fleißiger gelobt: beides zu seinem Vorthail. Das lobt reizet seine Eifersucht: er hält es für eine Schande, unter seines gleichen der zweite zu sein, und für eine Ehre, es Aelteren, als Er ist, zuvorzuthun. Alles dies belebt seinen Eifer; und wenn gleich die Ehrbegierde an sich selbst ein Laster ist, so wird sie doch oft die Mutter der Tugend. Meine Lehrer hatten den nützlichen Brauch, ihre Schüler in Classen einzutheilen, und die Ordnung, nach welcher jeder aussagen mußte, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten zu bestimmen. Je größere Fortschritte ein Jeder gemacht hatte, desto eher durfte er declamiren. Darüber wurden nun Prüfungen angestellt: jeder wetteiferte, weiter hinaufzurücken: und der Erste zu sein, war die höchste Ehre. Der erste Platz wurde aber nicht auf immer Einem zuerkannt: alle dreißig Tage wurde darum gestritten. Dies hatte einen doppelten Nutzen: der, welcher den ersten Platz erhielt, durfte nicht sorglos werden: und der, welcher weichen mußte, wurde durch diese Kränkung aufs neue angespornt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß diese Einrichtung unsern Eifer

fer mehr entflammte, als die Ermahnungen der Lehrer, die Aussicht der Hofmeister, und die Wünsche unserer Aeltern.

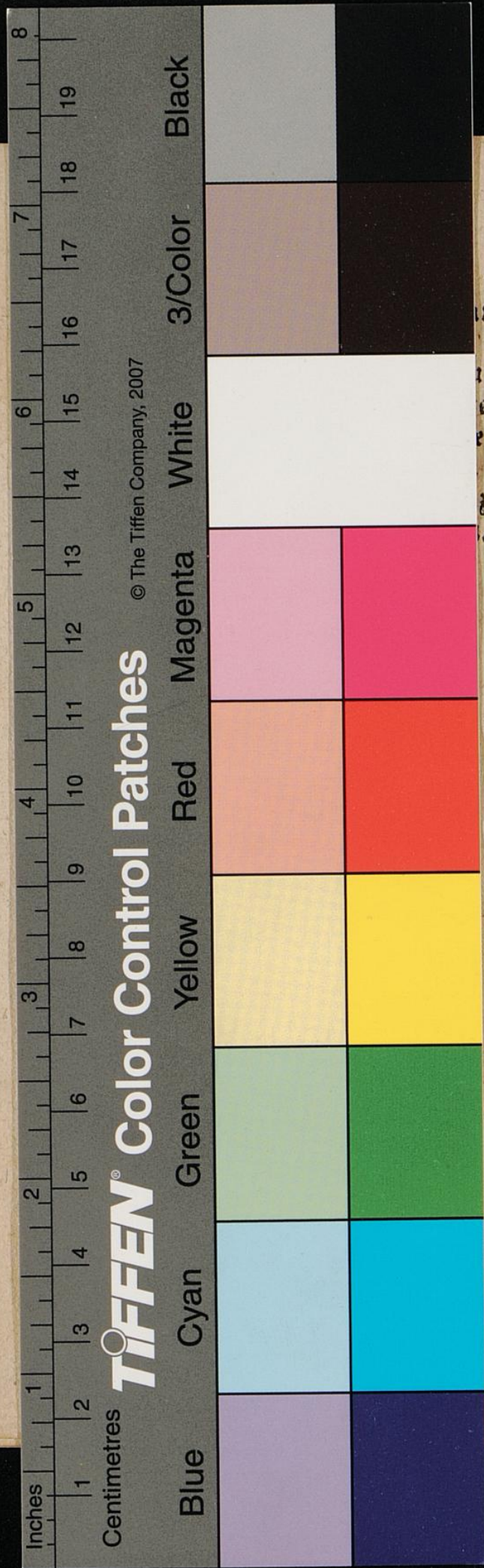
Aber gleichwie die Eifersucht diejenigen, welche schon etwas weiter gekommen sind, zu höheren Fortschritten treibet; so ahmen auch die zarten Anfänger lieber ihre Mitschüler, als ihre Lehrer nach, weil sie jene leichter erreichen können, als diese. Der schwache Anfänger ist nicht wohl fähig, zu hoffen, daß er sich je zur höchsten Stufe der Wohlredenheit aufschwingen werde; er ergreift nur das, was ihm zunächst liegt: so wie der Weinstock zuerst die untersten Aeste des Baumes, bei welchem er steht, umschlinget, und so allmählig sich bis zum Gipfel einporwindet. Eine wichtige Wahrheit, welche zugleich dem Lehrer, der lieber nützen, als glänzen will, die Pflicht auferlegt, seinen noch schwachen und rohen Lehrling nicht zu überladen, sondern den Unterricht zur Fassungskraft desselben herabzustimmen. Gefäße mit engen Oeffnungen werden nicht durch heftiges Einschütten, sondern durch allmähliges Eingießen oder auch Eintropfen angefüllt. Eben so muß man sehen, wie viel der Kopf eines Knaben fassen könne. Sachen, die strenges Nachdenken fodern,

fodern, können durch die kleine Oeffnung seiner Fähigkeiten nicht eindringen. Es wird also gut sein, wenn man ihm Mitschüler giebt, die ihn anfangs zur Nachahmung, dann zum Siege reizen. Auf solche Weise können wir auch in der Folge auf guten Fortgang rechnen.

Zu den angeführten Gründen kommt noch folgender. Vor einzelnen Zuhörern kann der Lehrer unmöglich mit jenem Feuer sprechen, welches ihn vor einer großen Versammlung entzündet. Die Wohlredenheit hängt größtentheils von der Seele ab. Diese muß gerührt, muß durch Bilder und sinnliche Darstellung erwärmet, und von den Gegenständen, von welchen gesprochen wird, innig durchdrungen sein. Je edler, erhabener ein Redner denkt, desto wichtiger muß auch die Veranlassung, desto stärker die Triebfeder sein, welche seine Kräfte in Bewegung setzen soll. Daher wird er durch Beifall ermuntert, und durch Anstrengung gestärkt: er freuet sich, etwas Großes zu leisten. Man ärgert sich heimlich, wenn man seine so mühsam erworbene Rednerkraft gegen einen einzigen Zuhörer aufferen soll: man schämt sich, die Stimme mehr, als gewöhnlich

zu erhöhen. Man denke sich nur die Stellung, die Stimme, den Gang, den feierlichen Vortrag, die heftige Bewegung, den Schweiß, die Anstrengung eines Redners vor einem einzigen Zuhörer: wird man nicht glauben, einen Rasenden zu sehen? Wohlrädenheit würde ein Unding sein, wenn wir nur mit einzelnen Menschen sprechen wollten.





nur die
ang, den
Bewega
ang eines
er: wird
enden zu
Uinding
zelsen

